Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

33. Jahrgang. Oktober 1909. No. 10.

Psalm 46.

(Eine Betrachtung zum Reformationsfest.)

Das bekannteste unter den Liedern Luthers ist sein gewaltiges Kampf- und Siegeslied: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Ob es nun bald nach dem Reichstag zu Worms entstanden ist, was manche aus dem Anklang des dritten Verses an jenes Wort: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern" und aus der Tatsache schließen, daß es schon im Jahre 1524 gesungen wurde, oder ob Luther es später gedichtet hat, jedenfalls ist das gewiß, daß er es während des Augsburger Reichstages auf der Feste zu Koburg täglich sang „wider die Feinde, die ihn auffressen wollten". Es war eine schwere Zeit. Er selbst mit des Reiches Acht belegt, durfte nicht persönlich auf dem Reichstag erscheinen. Von den Feinden des Evangeliums wurde alles aufgeboten, um die reine Lehre zu unterdrücken. Mehr noch wurde sein Herz beschwert durch das Zagen der Freunde, die durch Nachgeben in scheinbar nebensächlichen Dingen der großen Sache helfen zu können hofften. Zu diesen inneren Nöten kamen körperliche Leiden; er litt an Schmerzen in den Gliedern und anhaltendem, heftigem Kopfweh, so daß er sich mit dem Gedanken trug, sein letztes Stündlein sei gekommen. Und doch ist sein Mut ungebrochen. Er ist seiner Sache und des Sieges gewiß. Er straft den Unglauben und die Sorgen seiner Freunde und spricht ihnen Mut zu. Er lacht der Feinde mit all ihrer List und Bosheit. Nicht um Haaresbreite will er weichen von der erkannten Wahrheit. „Ich werde", schreibt er an Melanchthon am 29. Juni 1530, „je mehr und mehr befestigt, daß ich mir, ob Gott will, nun nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe drüber, wie es wolle." (XVI, 902.) Und am folgenden Tage: „Ich achte die drohenden und wütenden Papisten für nichts. Wenn wir fallen, wird Christus zugleich mitfallen, nämlich der große Herrscher der ganzen Welt. Und gesetzt, er möge fallen, so will ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen." (A. a. O., 906.) Kurz, ein unverzagter Held auf dem Kampfplatz, der die Fahne seines HErrn hochhält und

keinen Schritt zurückweicht, der mitten im Schlachtgewühl sein Siegeslied anstimmt: das ist Luthers Bild.

Das war aber nicht natürliche Charakterfestigkeit, Kraft, Mut und Trotz, sondern von Gott gewirkter Zeugenmut, der aus der Erkenntnis floß: Ich habe die Wahrheit, die nicht untergehen kann; wenn ich diese Wahrheit ohne Drehen und Deuteln festhalte, muß ich siegen; gebe ich sie preis auch nur in einem Stück, so bin ich verloren. Mit dem höchsten Mut, der Luther im Blick auf Christum und sein Wort beseelte, verband sich bei ihm die tiefste Demut, wenn er auf sich selbst, das ohnmächtige Werkzeug, sah. Darum bekennt er von Koburg aus dem Melanchthon: „Ich beschäftige mich Tag und Nacht mit dieser Sache: ich bedenke sie, erwäge sie, erörtere sie und durchsuche die ganze Schrift, und es wächst in mir fort und fort die völlige Glaubensgewißheit in dieser unserer Lehre." (XVI, 902.) Darum versichert er in seinen Briefen die zagenden Freunde seiner unabläßigen Fürbitte. „Ich bin euch wahrlich zur Seiten mit meinem Seufzen und Gebet." Sein Genosse in Koburg, Veit Dietrich, schrieb darüber: „Ich kann mich nicht sattsam verwundern über dieses Mannes treffliche Beständigkeit, heiteren Mut, Glauben und Hoffnung in so trauriger Zeit; er nährt dieselben aber auch ohn' Unterlaß durch eine sorgfältige Betrachtung des göttlichen Worts. Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigsten drei Stunden, so zum Studieren am bequemsten, aufs Gebet verwendete."

Mit welcher Inbrunst mag er da seinen 46. Psalm gebetet haben, wenn er alltäglich seine Laute zur Hand nahm und mit gen Himmel gerichteten Augen am offenen Fenster seine Umdichtung desselben sang! Glaubensmut und Glaubensdemut singt dieser Psalm in die Herzen der Gläubigen hinein. Und beides ist auch der Kirche unserer Zeit not. Der 46. Psalm ist gewiß ein passender Text für eine zeitgemäße Reformationsfestpredigt.

Er ist ein Lied der Kinder Korah, jenes auserwählten Singchors, den David aus den übriggebliebenen Nachkommen des aufrührerischen Korah unter der Leitung Hemans gebildet hatte, und ist deren Sangmeister gewidmet, also zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienst bestimmt. — „Von der Jugend" übersetzt Luther Al-alamoth. Wahrscheinlich ist mit diesem Wort ein musikalisches Instrument bezeichnet, oder es bedeutet Sopranstimmen.

Durch „Sela" wird der Psalm in drei Teile von je vier Versen eingeteilt, und immer kehrt das Thema wieder: Gott ist unser Schutz. Im ersten Teil tritt uns besonders die Not entgegen, in welcher Gott unser Schutz ist; dann wird die Sicherheit beschrieben, die wir unter seinem Schutz genießen, und endlich das Walten Gottes vorgestellt, das uns solche Sicherheit verbürgt.

Die neueren Exegeten suchen, wie bei andern Psalmen, so auch bei diesem, nach einer geschichtlichen Grundlage, einem Ereignis, das

dessen Verabfassung veranlaßt habe. Sie finden es in der Errettung der Stadt Jerusalem aus den Händen Sanheribs, da Gott in einer Nacht durch den Würgengel 185,000 Assyrer erschlug und damit sein Volk wunderbar vor dem drohenden Untergang bewahrte. Man könnte ebensowohl an andere Zeiten in der Geschichte des Volkes Gottes denken, da Gott seine wunderbaren Taten sehen ließ und den Seinen aus den großen Nöten half, die sie betroffen hatten. Aber es wäre jedenfalls dem Sinne des Heiligen Geistes entgegen, wollte man die Worte des Psalms nur auf ein bestimmtes Ereignis beschränken. Denn diese sind so allgemein gehalten, daß die Gläubigen aller Zeiten sie dem heiligen Sänger nachbeten und ihren Glauben damit bekennen und, weil es Worte Gottes sind, ihn dadurch zugleich stärken können. Gar treffend überschreibt daher unsere Bibel den Psalm: „Der Kirche Trost und Sicherheit." Die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen aller Zeiten, gibt hiermit ihrem Glauben Ausdruck und wappnet sich selbst mit heiligem Mut. Das ist eine der wunderbaren Eigenschaften der Heiligen Schrift, daß sie unter völlig veränderten äußerlichen Verhältnissen, in den verschiedenen Zeitaltern der Welt sowohl wie Lebenslagen einzelner Menschen immer gleich reich ist an Lehre, Mahnung und Trost. Während menschliche Bücher sich bald überlebt und ihre Ratschläge sich als Torheit erwiesen haben, so ist die Bibel einem stets mit frischer und reifer Frucht beladenen Baume gleich, zu welchem nie jemand vergeblich naht, der Labung und Stärkung sucht.

Dieser Trost und diese Sicherheit gilt aber nicht der falschen Kirche, die Gottes Namen im Munde führt, aber sein Wort verwirft und Zertrennung und Ärgernis anrichtet neben der Lehre, die darin enthalten ist. Wie es ein Mißbrauch des Liedes „Ein' feste Burg ist unser Gott" ist, wenn es bei allen möglichen Gelegenheiten von Leuten gesungen wird, die den Gott, dessen Namen sie in den Mund nehmen, in ihrem Herzen leugnen und lästern und weit eher das Reich Gottes als Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib fahren lassen würden, so will auch der 46. Psalm nicht ein Allerweltslied sein, sondern kann nur von denen in Wahrheit gebetet werden, die da bleiben bei der Rede des HErrn in allen Stücken und auch nicht ein wenig von dem Sauerteig falscher Lehre bei sich dulden.

Die Kirche, die das Wort des treuen und wahrhaftigen Zeugen behält, wird auch von ihm erhalten in der Stunde der Versuchung. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke", wörtlich: er ist uns eine Zuflucht. Zuversicht ist hier nicht subjektiv zu verstehen, sondern objektiv, als der, zu dem ich mich alles Guten versehen kann. Das hebräische Wort findet sich Jes. 4, 6: „Zuflucht vor dem Wetter und Regen"; Ps. 104, 8: „Die Berge sind der Gemsen Zuflucht." Es wird damit also die völlige Sicherheit vor Schaden und Gefahr ausgedrückt. Gott ist unsere Stärke, Kraft und Macht. In ihm sind wir unüberwindlich; die Feinde können mit all ihren Anläufen nichts

wider uns ausrichten. Er ist eine Hilfe in den Nöten, die uns hart, heftig, in hohem Maße getroffen haben und noch treffen. Wenn die Feinde uns zu überwältigen scheinen, uns schwere Not bereiten, uns auf allen Seiten drängen, so hilft der HErr „gewaltig seiner Schar, die sich auf ihn verlassen gar".

Zuversicht, Stärke, Hilfe ist uns Gott und er allein. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren." Schutzlos wäre die Kirche der Wut ihrer Feinde preisgegeben, wie eine Herde Schafe einem Rudel blutgieriger Wölfe, wenn sie auf eigene Kraft angewiesen wäre. Aber nun, da Gott der HErr ihre Zuflucht, ihr Schutz und ihre Hilfe ist, können ihre Glieder sprechen: „Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; es mögen wüten seine Gewässer und wallen, es mögen die Berge erzittern vor seinem Ungestüm. Sela." Mit einem vierfachen Bild beschreibt der Psalmist die Größe der Not, welche die Kirche getroffen hat, wie die Herrlichkeit des Trostes, den sie an ihrem Gott hat. Alles, was groß, fest und gewaltig ist in der Welt, mag wider die Kirche Gottes sich zusammentun, ja die ganze Welt mag erzittern, wanken und einstürzen: doch darf keine Furcht der Gläubigen Herz bewegen. Größer als alles ist der HErr in der Höhe. Da sehen wir des Glaubens rechte Art. Er ist eine gewisse Zuversicht solcher Dinge, die man nicht sieht, von denen man vielmehr nur das Widerspiel sieht. Freilich ist diese Furchtlosigkeit und Sicherheit keine fleischliche, sondern eine solche, die aufs Wort sich gründet und durch das Wort vom Heiligen Geist gewirkt wird. Das Fleisch weiß nichts davon. Im Fleisch ist eitel Furcht und Zagen. Auch in diesem Stücke macht es sein Gelüsten wider den Geist geltend. Aber der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Nach dem neuen Menschen haben die Christen eitel Trost und Sicherheit, auch in den größten Nöten.

Die Geschichte der Kirche zeigt das. Als einst bald nach dem ersten christlichen Pfingstfest die Pharisäer und der Hoherat den Aposteln das Predigen von JEsu unter schweren Drohungen verboten, klagten sie im Gebet Gott dem HErrn ihre Not, und siehe, Gott schenkte ihnen, das Wort Gottes zu reden mit Freudigkeit, Apost. 4, 24—31. Der Apostel Paulus weiß auch zu sagen von Verfolgung und Trübsal, von Fährlichkeit unter Heiden und Juden und falschen Brüdern. Aber wie getrost ist sein Herz in Gott! „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Die Kirche muß erleiden die Anläufe des Bösewichts, des alten bösen Feindes, der es mit Ernst meint und dessen grausame Rüstung große Macht und viel List ist. Derselbe dirigiert seine Bundesgenossen, die Welt, sowohl die offenbar Ungläubigen, wie die Rotten und Sekten, daß sie sich vereinen zum Sturmlauf gegen das Evangelium. Aber es streitet für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Wenn darum, so singt Luther, „die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar ver-

schlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr: es soll uns doch gelingen". Wie getrost zog er im Jahre 1521 nach Worms und wollte „im Namen des HErrn dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen"! Luther sah wohl das Wüten der Wasserwogen. In jenem Gebet, das er vor dem Erscheinen auf dem Reichstag in Worms in seinem Kämmerlein tat, ruft er aus: „Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. O Gott, o Gott, hörst du nicht, mein Gott? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein." Aber siehe, fest und mutig tritt er auf und will willig Leib und Leben drangeben; nur von der erkannten Wahrheit will er nicht weichen. — Als im folgenden Jahre die Carlstadtschen Wirren in Wittenberg alles zu zerrütten drohten, da eilt Luther, vom Papst gebannt, vom Kaiser geächtet, ohne des Kurfürsten Erlaubnis, des eigenen Lebens nicht achtend, nach Wittenberg; „denn", schreibt er an den Kurfürsten, „ich komme nach Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ja, ich halt', ich wollt' E. K. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Gott muß hie allein schaffen ohn' alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum, wer am meisten glaubt, wird hier am meisten schützen." (XV, 1992.)

Aber nicht bloß den Papst, den vermeintlichen Statthalter Christi auf Erden, auf dessen Wink Tausende bereit standen, den von ihm Gebannten vom Erdboden zu vertilgen, und den Kaiser, von dem er als ein Aufrührer in Staat und Kirche für vogelfrei erklärt war, hatte Luther zu Feinden, sondern bald gab es im eigenen Lager schwere Kämpfe. Aber auch hier war Luther nicht verzagt. Als manche seiner früheren Mitarbeiter zu bitteren Feinden und Bekämpfern der reinen Lehre wurden, blieb er fest und getrost. Auch ihnen gegenüber hieß es bei ihm: „Das Wort sie sollen lassen stahn." „Der Text ist zu gewaltig da. Allein habe ich die Sache müssen anfangen, allein bin ich auch bereit, so Gott will, sie zu beschließen."

Auch jetzt meint es der alte böse Feind mit Ernst. Er weiß, daß er wenig Zeit hat, Offenb. 12, 12. Er erregt auch jetzt das Meer, daß es wütet und mit seinen Wellen die Kirche bedeckt. Die Wunde des Tieres aus dem Abgrund ist wieder heil geworden. Das Papsttum versucht seine Tyrannei in der Welt wieder aufzurichten. „Viel Sekten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei." Unter denen, die sich Luthers rühmen und mit seinem Namen sich schmücken, wollen die meisten von Luthers Lehre nichts wissen und bekämpfen die beiden Grundfesten der lutherischen Kirche, daß allein die Schrift Artikel des Glaubens stellt, und daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird. Das Logenwesen mit seiner Werkreligion gewinnt immer mehr an Einfluß. Ein grober Unglaube, der sich mit schönen christlichen Phrasen herauszuputzen verstanden hat, macht sich immer mehr breit. Fleisches-

sinn, Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, Weltwesen dringt in die Kirche selbst hinein. Die Christen fangen an zu schlafen und vergessen, auf ihren Bräutigam zu warten. Gerade die äußere Ruhe, die Gott seiner Kirche verliehen hat, birgt ihre besonderen Gefahren in sich. Kurz, die Kirche ist heute noch die Elende, über die alle Wetter gehen. Sollen wir da verzagen? Da sei Gott vor! Er ist auch heute noch unsere Zuversicht, Stärke und Hilfe. Im Blick auf ihn fürchten wir uns nicht, wenngleich der Antichrist sein Anathema wider uns schleudert, wenn religionsmengerische Sekten uns für rechthaberische, lieblose Menschen ausschreien, wenn Religionsspötter uns als rückständig mitleidig von der Seite ansehen, wenn die irdischgesinnte Welt uns kopfhängerische und engherzige Pietisten schilt. „Die Sach' und Ehr', HErr JEsu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist." Wir verlassen uns auf den HErrn.

Daß wir darin nicht betrogen sind, zeigt der zweite Teil des 46. Psalms, in welchem die Sicherheit der Kirche geschildert wird. Wörtlich heißt der 5. Vers: „Ein Strom — seine Bäche (Kanäle) erfreuen die Stadt Gottes, das Heilige der Wohnungen des Höchsten." Gegenüber dem Wüten und Toben der brausenden Wogen, welche die Kirche verschlingen wollen, zeigt sich hier ein anderes Bild, nämlich ein in majestätischer Ruhe dahinfließender Strom, von dem aus sich nach allen Seiten durch die Stadt Gottes Kanäle abzweigen. Da ist klares, frisches Wasser, das den Einwohnern Labung und Erquickung spendet. Und die Häuser der Gottesstadt sind eitel Tempel, heilige Wohnungen des Höchsten, der selbst unter den Seinen wohnt und wandelt. „Gott ist in ihrer Mitte; nicht wird sie wanken; Gott hilft ihr beim Anbruch des Morgens."

Wie sonst in der Schrift, wird hier die Kirche die Stadt Gottes genannt, deren Bürger die Glieder der Kirche, die einzelnen Gläubigen, sind. Das ist seine Stadt, die er sich zum Eigentum erbaut hat, daß er daselbst wohne und throne, die er mit allen Gaben seiner Gnade herrlich ziert, deren Bürger in seiner seligen Erkenntnis einhergehen und mit Heiligkeit und Gerechtigkeit ohne Furcht ihm dienen ihr Lebenlang. Und was ist der Strom, der durch diese Stadt fließt und dessen Bäche oder Kanäle ihre Einwohner erfreuen? Es ist das Evangelium von Christo, das in der Kirche gepredigt wird. Das ist der Strom, der aus dem Tempel Gottes herausfließt und die Meere durchströmt, daß ihre Wasser gesund werden, während die Lachen und Teiche daneben salzig bleiben. (Hesek. 47. Jes. 55, 1; 12, 3. Joh. 7, 37.) Außer der Kirche gibt es kein Evangelium. Wo aber das Evangelium ist, da ist gewißlich auch die Kirche, und da ist Gott in Gnaden gegenwärtig, da ist er auch mit seiner Hilfe und seinem Schutz. Die Kirche kann nicht wanken und untergehen. Gott hilft ihr frühe. Er läßt nach der Dunkelheit, die in der Stunde der Angst und Gefahr sich über unsere Augen legt, immer wieder einen hellen Tag anbrechen.

So liegt also alles daran, daß wir das Evangelium haben und behalten. Die Sicherheit der Kirche liegt nicht in irgendeiner Kreatur, auch nicht in der Kirche selbst oder einer ihrer Eigenschaften, nicht in ihrer Organisation oder Verwaltung, nicht in natürlichen Gaben ihrer Diener oder Glieder, sondern allein im Festhalten am Wort des HErrn.

Eben dieses Wort, das der Kirche ein Wort des Lebens ist, führt das Gericht über alle, die es verwerfen. „Heiden haben getobt, Königreiche sind gefallen; er macht mit seiner Stimme, daß die Erde vergeht." Die Feinde des Wortes Gottes, ob sie auch auf Erden Macht und Gewalt besitzen und diese im Kampf wider die Stadt Gottes gebrauchen, sind doch gegen den HErrn der Kirche wie ein Tropfen am Eimer. Wenn er ihnen zuruft: „Bis hieher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!" dann hat ihr Toben ein Ende. Wollen sie seiner Stimme, die in der Predigt des Evangeliums erschallt, nicht im Gehorsam des Glaubens sich beugen, so müssen sie schließlich mit Ach und Weh es anerkennen: Du hast dennoch gesiegt, Galiläer! „Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt, tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht't; ein Wörtlein kann ihn fällen." In seinem Wort ist der HErr Zebaoth mit uns, der Gott Jakobs unser Schutz.

Das ist der Grund, warum Luthers Werk Bestand hatte, während alle vorhergehenden Reformationsversuche fehlgeschlagen waren. Er sagt selbst, er habe gar nicht daran gedacht, dergleichen groß Ding anzufangen. „Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel getan, daß das Papsttum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts getan; das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet." (XX, 60.) Und dabei blieb er bis an sein Ende. Seinem Beispiel müssen wir folgen, dann wird auch bei uns die Kirche wohl bleiben. Wir müssen am Worte Gottes festhalten, es hören, lernen und erwägen, verkündigen und bekennen, dagegen alle Menschenlehren, und hätten sie noch so gleißenden Schein, verwerfen. Dann werden wir auch in den letzten Stürmen sicher sein. Auf dem ewigen Felsen des Wortes Gottes gegründet, steht die Kirche wider das Toben der Höllenpforten fest. Der HErr Zebaoth ist mit ihr.

Der dritte Teil unsers Psalms lenkt unsern Blick auf die gewaltigen Taten des HErrn, wie sie uns vor Augen liegen, als auf einen herrlichen Beweis dafür, daß Gott seiner Kirche Trost und Sicherheit ist. „Kommt her und schauet die Werke des HErrn, wie er auf Erden Zerstörungen anrichtet." Die Feinde, die seiner Kirche Krieg bis auf den Tod geschworen hatten, stehen mit Schanden und müssen danieder-liegen. Ihre große Macht ist nichts bei ihm geachtet. „Bogen zerbricht er, Spieße zerschlägt er, Wagen verbrennt er mit Feuer." „Wenn sie's aufs klügste fangen an, so geht doch Gott ein' andre Bahn." Die Juden hatten die Macht in Händen, als sie den Aposteln verboten, von

dem Namen JEsu zu predigen; aber sie fanden nicht, wie sie sie peinigten, um des Volks willen. Die Heiden, welche die Kirche blutig verfolgten, sind dahin und ihre Macht ist zertrümmert. Rom hat seine Bannstrahlen auf Luther und die lutherische Kirche geschleudert, aber es ist unterlegen. In den kryptocalvinistischen Streitigkeiten hat Gott der Feinde Rat zuschanden gemacht. Aus der Hand des Pietismus, Unionismus, Rationalismus hat er seine Kirche errettet und sie zu neuer Blüte gebracht. Das Zerstören Gottes ist allezeit zugleich ein Bauen. Die großen Ereignisse der Weltgeschichte sind alle nur Teile des einen alles beherrschenden Planes, seine Kirche zum endlichen Siege zu führen.

So sollen wir die Werke des HErrn anschauen, daß wir in allem seine Hand erkennen. Freilich den blöden Augen unserer Vernunft erscheint es oft so, als habe Gott mit dem Tun der Menschen nichts zu schaffen, und ihre Bosheit habe ihren freien Lauf. Aber dennoch ist er es, der auch in dem gottlosen Tun der Menschen waltet, es in seinen Dienst stellt und ihm Zeit und Ziel setzt, teils die Widerspenstigen für ihre Bosheit zu strafen, teils die Seinen zu ihrem Besten zu züchtigen. (Jes. 10, 5—7. Jer. 51, 20. Amos 3, 6. Jes. 45, 7.) Wenn wir so die Werke des HErrn anschauen, so fließt daraus die Stille, von welcher der Psalmist im 11. Vers sagt: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“ Stille soll werden das Murren und Klagen und das heimliche Widerstreben gegen den HErrn, der uns die Last des Kampfes auflegt, durch den er uns zum Siege führt. Demütige Ergebung soll unser Herz erfüllen, zumal wir ja nichts vor ihm verdient haben als eitel Zorn und er doch so gnädig mit uns handelt. Stille soll werden die ängstliche Sorge und kindliches Vertrauen durch den Anblick der wunderbaren Werke des HErrn bei uns einkehren nach dem Bekenntnis Davids: „Wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet“, Ps. 119, 5. Stille soll werden der Wunsch, durch eigene Kraft der Kirche zum Siege zu helfen. Die Stille in Gott soll unsere Kampfesweise sein. Je mehr wir selbst stille sind, desto mehr kann Gott durch uns ausrichten, Jes. 30, 15. Kurz, wir müssen Gott wirklich Gott sein lassen, unser Ein und Alles, unsern HErrn und Vater, unsere Kraft und unsern Schutz.

So legt Gott Ehre ein. Er soll sie haben, und er wird sie haben. Seine Kirche gibt ihm von Herzen willig die Ehre, die ihm gebührt, wenn auch hier noch gar unvollkommen. Auch unter den Heiden aber legt er Ehre ein, wenn es auch nur zu stummer und gezwungener Beugung bei ihnen kommt, und zu verhaltenem Wutgeschrei, weil sie erkennen, daß ihr Kampf wider die Kirche verloren ist.

Im letzten Vers kehrt der Triumphgesang des 8. Verses wieder. Das ist aber nicht bloße Wiederholung, sondern aufs neue wird ausgesprochen und damit besiegelt und verstärkt, was die Kirche aufs neue erkannt hat: „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“

Da das Reformationsfest den Zweck hat, uns immer wieder an die große Tat Gottes, daß er die vom Antichristen geknechtete Kirche durch Luther aus ihren Fesseln errettet hat, zu erinnern und uns zu herzlichem Dank gegen Gott für die uns damit geschenkten Schätze und zu fleißigem Gebrauch und treuer Bewahrung derselben zu ermuntern, so eignen sich die im 46. Psalm ausgesprochenen Gedanken recht wohl zu einer Predigt an diesem Fest. Den drei Teilen des Psalmes folgend, kann man zuerst die Nöte schildern, aus denen Gott seine Kirche errettet hat, sodann den festen Grund zeigen, auf den er sie gestellt hat, drittens das Ziel, das er bei diesem Werk im Auge hatte. Oder man kann Luthers unerschütterlichen Glaubensmut, sein in Gottes Wort festes und getrostes Herz als ein Vorbild für uns zur Mahnung und zum Trost vorstellen. Ein passendes Thema wäre auch: „Ein' feste Burg ist unser Gott." So sprach einst Luther; so wollen und dürfen auch wir sprechen. Wenn wir selbst Luther immer ähnlicher werden in seiner fröhlichen Zuversicht zum endlichen Sieg des Wortes Gottes, so wird es uns nicht an Gedanken und Worten mangeln zu einer Reformationsfestpredigt über den 46. Psalm. E. A. M.

Leichenrede über Tob. 4, 22.

Das Buch Tobiä ist ein apokryphisches Buch. Unser Text ist also nicht direkt von Gott eingegeben. Gleichwohl ist es ein herrlicher Text. Was darin steht, finden wir auch in den kanonischen Büchern der Schrift da und dort. Was Tobias aus Gottes Wort gelernt und im Leben bestätigt gefunden hat, spricht er darin aus. Als er dieses Wort sprach, stand er allerdings nicht am Sarge eines geliebten Verwandten, aber er befand sich in nicht minder trauriger Lage. Betrachtet ihr eure schwere Heimsuchung im Lichte dieses Wortes, so wird sie gewiß zu eurem Segen ausschlagen. Um euch dazu anzuleiten, will ich euch jetzt vorstellen:

Eine arme Christenfamilie am Sarge des geliebten Vaters und Ernährers.

1. Sie legt ein demütiges Bekenntnis ab;
2. sie beherzigt eine ernste Mahnung;
3. sie getröstet sich einer süßen Hoffnung.

1.

Eine arme Christenfamilie am Sarge des geliebten Vaters und Ernährers legt ein demütiges Bekenntnis ab. Sie bekennt nämlich: „Wir sind wohl arm." Im ersten Schmerz denkt sie dabei wohl nur an den Verlust der geliebten Person. Wer einen solchen Verlust erlitten hat, der fühlt sich, namentlich wenn es der Vater war, den der Tod hinweggerissen hat, arm, selbst dann, wenn er reich ist an irdischem Gut.

Was ist ihm alles irdische Gut im Vergleiche mit der geliebten Person? Sein Verlust erscheint ihm so groß, daß er in das Bekenntnis ausbricht: Ich bin arm!

Für eine arme Familie schließt aber dieses Bekenntnis noch viel mehr in sich. Menschen haben ihre Bedürfnisse. Auch eine in ihren Ansprüchen bescheidene, arme Familie muß doch erhalten werden, Weib und Kinder müssen Nahrung, Kleidung, Obdach haben. Wie arm ist daher die Familie geworden, die den durch den Tod verloren hat, der dieses alles für sie beschaffte! Ja, eine solche Familie kann, wie keine andere, bekennen: Wir sind arm!

Dazu kommt noch eins, was dieses Bekenntnis einschließt: unsere Ohnmacht. Wenn Krankheit bei uns einkehrt, so wehren wir uns gegen den unangenehmen Gast, wir gebrauchen die Mittel, die Gott uns in der Heilkunst gegeben hat, um das herrliche Gut der Gesundheit wiederzuerlangen. Daran tun wir recht. Aber was müssen wir erfahren, wenn unser letztes Stündlein im Anzuge ist? Es ist alles vergeblich. Die sorgsamste Pflege, die geschickteste Behandlung vermögen dieses Stündlein nicht hinauszuschieben. Wir müssen sterben, ob wir wollen oder nicht. Diese Ohnmacht muß uns das Bekenntnis auspressen: Wir sind arm!

Meine Lieben! In diesem dreifachen Sinne bekennt gewiß auch ihr: Wir sind arm. Aber vergeßt dabei nicht, daß ihr eine Christenfamilie seid. Ihr dürft und sollt Gott klagen, daß ihr arm, ach, so arm seid; aber ihr sollt es tun ohne Trotz, ohne Murren gegen Gott, in rechter Demut. Ihr wißt, daß Gott das Leben gegeben hat, daß er auch die Macht hat, über die Dauer unsers Lebens zu bestimmen. Ihr wißt, daß ihr kein Recht habt, mit Gott zu rechten, daß es eure Pflicht ist, euch unter den Willen Gottes zu beugen. Ihr wißt, daß ihr keine Ursache habt, mit Gott zu rechten, daß es der Menschen Schuld ist, daß Gott in solcher Weise in ihr Leben eingreifen muß; denn ihr wißt: „Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben." In der Demut daher, die alles, auch einen Todesfall, mit Ergebung in Gottes Willen hinnimmt, bekennt: Wir sind arm!

2.

Eine arme Christenfamilie beherzigt am Sarge des geliebten Vaters aber auch eine ernste Mahnung.

Welches ist diese Mahnung? „Wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes tun." Darin liegt die Mahnung, Gott zu fürchten, die Sünde zu meiden, Gutes zu tun. Wann aber ergeht diese Mahnung ernster an uns, als wenn der Tod bei uns eingekehrt ist und selbst den Vater und Ernährer hinweggerafft hat? Da sehen wir es ja vor Augen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß der Tod keine Rücksicht, keine Schranken kennt,

daß er uns alle, einen jeden zu seiner Zeit, in die lange Ewigkeit abholen wird. Da wird uns durch eine furchtbar ernste Tat gepredigt: „Bestelle dein Haus!“ Sieh zu, daß du nicht den Tod eines Gottlosen stirbst; denn „wenn der Gottlose stirbt, ist Hoffnung verloren, und das Harren der Ungerechten wird zu nichte“. Sieh zu, daß du als ein Kind Gottes von hinnen scheidest, denn „selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an“.

Wohlan, so beherzigt die Mahnung, die heute an euch ergeht. Fürchtet Gott, nicht wie Adam und Eva, als sie gesündigt hatten und aus Furcht vor der Strafe vor Gott flohen, sondern als solche, die ihn vor Augen und im Herzen haben, die in und nach seinem Worte leben. Soll ich es noch anders ausdrücken? Laßt euer Leben eine rechte Buße sein! Täglich bekennet Gott in herzlicher Reue eure Sünden, täglich sucht Trost und Vergebung in dem Verdienste JEsu Christi durch den Glauben. Wer in solcher Buße steht, der fürchtet Gott als ein Kind Gottes, und solche Furcht ist Gott angenehm.

In solcher Gottesfurcht müßt ihr ebenso das Böse meiden, wie ihr das Gute tut; daher müßt ihr auch beherzigen die Mahnung: „Meidet das Böse, tut das Gute!“ Wie könnte es denn anders sein? Gott fürchten, ein Kind Gottes sein und Sünde lieben, Sünde tun, das paßt zueinander wie Feuer und Wasser, wie Licht und Finsternis, wie Leben und Tod. Wer Gott fürchtet, der muß die Sünde hassen, der muß jeder übertretung des göttlichen Gesetzes in Gedanken, Begierden, Worten und Werken allen Ernstes widerstehen. Ebenso muß er auch dem Guten nachjagen. Er muß seine Lust haben an den Geboten seines Gottes; es muß ihm eine Freude sein, seines Gottes Willen in allen Stücken mit allem Eifer zu vollbringen. „Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote“, muß es bei ihm heißen. Ob er es auch nie zur Vollkommenheit bringen wird, so muß er doch je länger je vollkommener werden; er muß wie Paulus sagen können: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“

Wohl euch, wenn ihr diese ernste Mahnung beherzigt! Es wird euch dann auch nicht an Trost gebrechen.

3.

Eine arme Christenfamilie am Sarge des geliebten Vaters und Ernährers getröstet sich nämlich einer gar süßen Hoffnung. „Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes tun“, spricht Tobias, und das ist die Hoffnung, die alle Kinder Gottes haben. Und ist das nicht eine süße Hoffnung? Wir werden Gutes haben. Was ist denn dieses Gute? Alles, was uns gut tut, was zu unserm leiblichen und geistlichen Wohle nötig ist. Und dieses Gute werden wir „haben“; nichts kann es uns streitig machen; denn Gott ist es, der es uns in seinem Worte ver-

heißen hat und der es uns geben wird. Auf ihn können wir bauen; was er sagt, das hält er. „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß." Er wird uns das Gute sogar reichlich geben. „Wir werden viel Gutes haben." Nichts, was wir zu unserm zeitlichen und ewigen Heile nötig haben, soll uns fehlen. „Die den HErrn fürchten, haben keinen Mangel." „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Könnte man sich eine süßere Hoffnung wünschen?

Und dieser Hoffnung getröstet euch, ihr Trauernden; diese Hoffnung laßt recht lebendig in euch werden. Ihr habt euren Ernährer verloren, ja; aber Gott lebt noch, und dieser Gott verläßt euch nicht. Er nennt sich selbst den rechten Vater der Witwen und Waisen. Witwen und Waisen sind ihm besonders ans Herz gewachsen. Er nimmt sie unter seine besondere Obhut. Sie ganz besonders dürfen auf sich anwenden: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten." „Er hilft ihnen aus." Freilich wird es auch in Zukunft nicht ohne Prüfung bei euch abgehen, gar manche Wolke der Trübsal wird noch euren Weg verdunkeln; aber euer Gott wird immer wieder wahr machen: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der HErr, dein Erlöser." Ihr sollt erfahren, was David vor euch erfahren hat: „Ich bin jung gewesen und alt worden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen." Ihr werdet leiblich alles Gute haben, dessen ihr bedürft.

Auch geistlich sollt ihr versorgt werden. Es war dem Entschlafenen eine Herzenssache, euch nicht bloß leiblich, sondern auch geistlich zu versorgen. Wie regelmäßig hielt er die Hausandachten! Wie fleißig ist er mit euch zum Hause Gottes gekommen! Wie gewissenhaft hat er euch Kinder in die Gemeindeschule geschickt! Wie sehr war er durch Wort und Tat überall darauf bedacht, das Wort eures Gottes in eure Herzen zu pflanzen! Zagend fragen Sie nun, teure Witwe: Wird es mir gelingen, sein Werk fortzuführen, meine Kinder auf dem Wege des Heils zu behalten, daß sie Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes tun und also geschickt bleiben, dahin einzugehen, wo ihr Vater sich freut in ewiger Freude und Herrlichkeit? Hören Sie: Gott lebt noch und er ist bei Ihnen und Ihren Kindern mit seinem Worte. Nicht in der Person des Heimgegangenen, sondern in dem Worte Gottes, das er so treu gebrauchte, lag die gesegnete Kraft seiner Wirksamkeit; durch dieses Wort war Gott in ihm kräftig. Dieses Wort haben auch Sie, und durch dieses Wort will Gott auch in Ihnen kräftig sein und durch Sie wirken, wie er durch den Verstorbenen gewirkt hat. Lassen Sie nur dieses Wort Ihres Fußes Leuchte und das Licht auf Ihrem Wege sein in dem festen Vertrauen auf des HErrn Wort: „Meine Kraft ist

in den Schwachen mächtig", und Sie und Ihre Kinder werden es erfahren: „Wir werden viel Gutes haben." Durch seinen Geist wird Gott euch mit allen Gütern und Gaben des Heils ausrüsten, daß ihr zunehmt an dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und euch in der Hoffnung freut des Erbes, das euch bereitet und behalten ist bei eurem Vater im Himmel. Amen. C. C. Köffel.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 14, 1—11.

Es gibt zweierlei Weltkinder, grobe und feine. Grobe Weltkinder sind die ausgesprochenen Ungläubigen, Spötter und Lästerer, sowie die offenbaren Lasterknechte, Gal. 5, 19—21. Solche Leute sind leicht als Weltkinder zu erkennen. — Anders steht es mit den feinen Weltkindern. Sie sind zwar um kein Haar besser als die groben, aber ihre wahre Gestalt tritt nicht so klar zutage; sie ist verhüllt durch den Mantel äußerlicher Ehrbarkeit, des Anstandes und der Bildung. Innerlich sind sie den groben Weltkindern ganz gleich: gottentfremdet, irdisch gesinnt, voller Feindschaft und Bosheit. Ja, bei ihnen ist die innere Entfremdung von Gott in der Regel viel tiefgehender als bei den groben Lasterknechten. Und während die groben Zöllner und Sünder ihre Missetaten nicht leugnen, so sind die Herzen der feinen Weltkinder mit einem dicken Panzer der Selbstgerechtigkeit umgeben, so daß es fast unmöglich ist, ihr Gewissen zu treffen. — Unser heutiges Evangelium führt uns solche feine Weltkinder vor die Augen.

Die feinen Weltkinder.

1. Sie lauern den Christen heimlich auf, um eine Schuld an ihnen zu finden.

a. „Und sie hielten auf ihn", V. 1. Die Einladung war also keiner herzlichen Gesinnung entsprungen; es war vielmehr eine Einladung, wie sie in der Fabel der Wolf dem Schäflein gibt. Sie hatten den HErrn eingeladen, um eine Schuld an ihm zu finden.

b. Hierin zeigt sich so recht deutlich die Gesinnung der feinen Welt. Sie versteht es meisterlich, dem Christen schön zu tun. Sie heuchelt und schmeichelt ihm, schmiegt sich mit zuckersüßen Reden an ihn heran, sonderlich gerne gerade auch an christliche Prediger. Aber bei alledem trachtet sie nach Schaden; sie lauert darauf, in der Rede oder dem Wandel eines Christen eine Schuld zu finden. Und was jenen Pharisäern bei dem HErrn Christo nicht gelang, das gelingt den Weltkindern nur allzugut bei den Christen; denn wo wäre ein Christ zu finden, der es nicht versähe? Solche Versehen werden dann zu großen Verbrechen

aufgebauscht und damit gegen das Christentum überhaupt Sturm gelaufen. Da müssen denn alle Christen Heuchler und alle Prediger Betrüger sein. Darum sei vor den feinen Weltkindern auf der Hut!

c. Aber nicht nur vor ihnen, sondern auch vor ihrer Gesinnung haben wir uns zu hüten. Diese böse Art, den Nächsten scharf zu beobachten, sein Tun und Lassen übel zu deuten, ihn um einer geringen Ursache willen zu verurteilen, steckt in unser aller Fleisch und Blut. Hüten wir uns daher vor jeder Unlauterkeit und Unaufrichtigkeit! Beherzigen wir fleißig: Eph. 4, 25.

2. Sie verstummen, wenn ihnen die Wahrheit vorgehalten wird.

a. V. 2—4. Mit der Frage: „Ist's auch recht", 2c., V. 3, traf der HErr das Gewissen dieser Heuchler. Ihr trotziges Schweigen zeigt, daß sie sich gegen die Stimme ihres Gewissens mutwillig verhärten. Und als der HErr V. 5 den Stachel noch tiefer in ihr Gewissen drückt, da verhärten sie sich um so mehr. „Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben", V. 6, heißt: sie konnten nicht leugnen, daß sie selbst am Sabbat Werke der Not verrichteten; trotzdem aber wollen sie Christo nicht recht geben.

b. So ist die Welt; so sind gerade die feinen Weltkinder. Sie glauben lieber das unvernünftigste Zeug, das eine sogenannte Wissenschaft ihnen auftischt (z. B. Evolution), als daß sie Gott in seinem Wort recht geben. Und finden sie keine Phrasen mehr, um sich der ihnen bezeugten Wahrheit zu erwehren, so verstummen sie und wollen sich durch ein vornehmes Lächeln den Schein geben, als ob sie aus purem Mitleid mit der Torheit der armen Christen auf die Sache nicht weiter eingehen wollten. Hüte dich, lieber Freund, vor den feinen Weltkindern!

c. Aber hüten wir uns auch in diesem Stücke wieder vor ihrer Gesinnung. Ach, wie schwer hält es auch bei uns noch gar oft, daß wir dem klaren Wort Gottes in allen Stücken recht geben, daß wir unsere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, daß wir all unser Tun und Lassen von Gottes Wort richten lassen und alles als Sünde erkennen und meiden, was dies Wort für Sünde erklärt. Wie oft suchen wir zu feilschen, ehe wir dem Wort und unserm Gewissen Gehör geben. Die feine Welt im Christen ist eben genau dieselbe wie diejenige außer ihm. Hüten wir uns!

3. Sie stecken bei aller zur Schau getragenen Frömmigkeit voll widerlichem Ehrgeiz.

a. V. 7—11. Ganz derselbe widerliche Ehrgeiz ist heute noch sonderlich der feinen Welt eigen. Wie hält sie auf ihre Ehre! Wie leicht ist sie beleidigt! Welch ein Geschrei macht sie von ihren „guten Werken"! 2c. Ja, darauf geht das ganze Dichten und Trachten der feinen Weltkinder, in allen Dingen „obenan zu sitzen".

b. Und diese böse Art klebt auch uns Christen noch immer an. Eben daher hat das Treiben der feinen Welt noch immer eine große

Anziehungskraft für uns. Kämpfen wir darum täglich gegen die feine Welt in uns und meiden wir, damit wir das rechte Urteil nicht verlieren, allen unnötigen Verkehr mit der feinen Welt außer uns. — Schluß: Joh. 16, 33 b. H. Spd.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Wohl muß es uns freuen, daß Christus Inhalt, Wert und Geltung des Gesetzes so trefflich herausstreicht, daß er die Frage nach dem vornehmsten Gebot so meisterhaft beantwortet; aber eins muß uns noch viel mehr freuen, daß er nicht beim Gesetze stehen bleibt, sondern nun die noch viel wichtigere Frage des Evangeliums in den Vordergrund rückt: „Wie dünket euch um Christo?" Mit der Summa des Gesetzes schildert er zwar die große Liebe, die wir zu Gott haben sollen; aber in der Summa des Evangeliums offenbart er die noch viel größere Liebe, die Gott zu uns hat. Welch ein Unterschied der Lehren! Im Gesetz die Forderung, die uns erschreckt und tötet; im Evangelium die Gottesgabe, die uns erfreut und lebendig macht. Was ist Moses gegen Christus? Muß nicht der Mond am Himmel erbleichen, wenn die Sonne in ihrer Pracht die Welt erleuchtet? O grelle Klarheit des Gesetzes, wie mußt du schwinden vor dem milden Gnadenglanz des Evangeliums von Christo! „Dies Freudenlicht läßt keinen ohne Trost und unvergnüget sein." Darum hängt von der rechten Beantwortung der Frage: „Wie dünket euch um Christo?" alles Heil, Himmel und Seligkeit, ab. Gott sei uns gnädig und segne uns bei Betrachtung der einen großen Hauptsache:

Wer ist Christus?

Wir beschauen ihn

1. nach seiner Person.

a. In großer Liebe benutzte der Heiland die Zusammenkunft der Pharisäer zu der ewig wichtigen Heilsfrage: „Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?" Ihre Frage war auf sein Verderben, seine Frage auf ihre Rettung gerichtet. Christus wollte die Juden zur rechten Erkenntnis seiner Person führen. Wie bestanden sie das Examen? Recht kümmerlich! „Sie sprachen: Davids." Das heißt: der Messias soll ein leiblicher Nachkomme Davids und also ein wahrer Mensch sein. So weit war die Antwort allerdings wahr. Christus ist Davids Sohn, kommt her von den Vätern nach dem Fleisch, stammt aus dem Hause und Geschlechte Davids, ist geboren von Maria, der Davidstochter, und somit ein wahrer Mensch, des Menschen Sohn. Christus ließ die Antwort auch gelten, durchschaute aber auch die Blindheit und Schalkheit der Schriftgelehrten. (Vgl. die Fragen Mark. 12, 35 und Luk. 20, 41, welche sagen: Nur Davids Sohn, nicht mehr als bloßer Mensch soll Christus sein?) Ja, da lag der Jammer bei den Pharisäern und den Massen des Volks: sie hielten JEsum für einen

bloßen Menschen, wenn auch für den weisesten Propheten, reinsten Sittenlehrer und größten Tugendhelden. — So stehen die heutigen Pharisäer noch zu Christo. Sie wissen oft wundervoll von seiner trefflichen Lehre und seinem strengen Leben zu reden; aber das ist auch alles.

b. Von diesem furchtbaren Irrtum muß aber der Mensch geheilt werden, sonst ist ihm Christus nichts nütze. War Christus nur ein jüdischer Rabbi, ein großer Prophet und trefflicher Lehrer und weiter nichts, dann rühme man seine Weisheit und Heiligkeit, so hoch man will, es liegt dann doch alles: Glaube, Hoffnung und Seligkeit, Evangelium, Predigtamt und Kirche, in Trümmern. Ps. 49, 8. 9. Die gefallene Menschheit braucht einen göttlichen Helfer. Eben der ist Christus; das hat er gewaltig aus der Schrift bewiesen. Die Frage: „Wes Sohn ist er?" hat noch eine andere Seite; gerade die soll jetzt hervorgekehrt werden. Daher geht der Meister mit seinen Schülern in den 110. Psalm, V. 43—45. Welche Weisheit, die Pharisäer auf Davids Worte hinzuweisen! Die kannten sie und erkannten darin eine klare Weissagung vom Messias. David hat „im Geist", durch Eingebung des Heiligen Geistes, von Christi Person geredet. Wer darf daran rütteln? Wie nennt er Christum denn? Einen HErrn, seinen HErrn. Das sind doch nicht leere Redensarten, will Christus sagen. Nennt David seinen Sohn einen Herrn, so muß dieser Sohn ja viel höher stehen als David, er kann nicht ein bloßer Mensch oder irdischer Oberherr sein, sondern muß zugleich wahrer Gott sein. Wie könnte er sonst zur Rechten Gottes sitzen! Er muß also Gott gleich, gleich an Macht und Ehre, sein ewiger und eingeborner Sohn, Gott und Mensch in einer Person sein. Aber wie mag solches zugehen? Könnten die Schriftgelehrten das nicht gewußt haben? Hätten sie nicht antworten sollen: Christus ist Davids Sohn nach seiner menschlichen Natur und Gottes Sohn nach seiner göttlichen Natur, und beide Naturen sind in ihm zu einer Person vereinigt? Aber die Pharisäer konnten und wollten nichts mehr antworten, V. 46. Christus suchte sie, aber sie stießen ihn von sich; sein Schriftbeweis war überzeugend, aber sie wollten nicht sehen. — Gott bewahre uns vor dieser Blindheit! An dem Artikel: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch" ist alles gelegen. Auf dieser Grundfeste der Wahrheit ruht der ganze Bau des Christentums. Wer Christi Gottheit leugnet, der reißt den Grund des Glaubens um, zertritt das Evangelium, steht außerhalb der Kirche und macht sich einen Wahn von seiner Seligkeit. Selig aber alle, die mit Petro bekennen: Matth. 16, 16, und mit dem zweiten Artikel: „Ich glaube, daß JEsus Christus . . . sei mein HErr" und mit unserm Gesangbuch jubeln: Lied 261, 2! Ja, ist er unser wahres Himmelsmanna, so wollen wir ihn auch noch betrachten

2. nach seinem Werke.

a. Christus ist der große Erlöser der Menschheit. Dies folgt aus V. 44 a. Darin liegt Christi Erhöhung ausgesprochen. Seine Erhöhung setzt seine Erniedrigung voraus. Er konnte nur erhöht werden, nach-

dem er das ihm vom Vater aufgetragene Werk vollendet hatte. Nur darum hat ihn Gott erhöht und zu seiner Rechten gesetzt, weil er gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze. Bis dahin hat er aber am Werk der Erlösung gearbeitet. Die Erhöhung zur Rechten des Vaters ist also ein klarer Beweis für die Vollendung seines Werkes. Der erhöhte Gottes- und Menschensohn ist unser einziger und großer Erlöser, der durch sein Leben, Leiden und Sterben alle unsere Feinde, Sünde, Tod, Teufel und Hölle, überwunden, das Gesetz mit seinen Forderungen erfüllt, den Fluch getilgt, Gottes Zorn gestillt, eine ewige Gerechtigkeit erworben und uns voll und ganz mit Gott versöhnt hat. O großes Heil! Hier leuchtet die Sonne und Wonne des Evangeliums. Wir haben in Christo einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der höher denn der Himmel ist; einen Hohenpriester, der die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde ist; einen Gnadenstuhl, der über beiden Tafeln des Gesetzes mit seinem teuren Sühnblut schwebt und des Gesetzes Ende ist; einen Heiland, der uns Gottes Gnade, Himmel und Seligkeit so vollständig erworben hat, daß er nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. „Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß; all' Fehd' hat nun ein Ende." Nun ist die fluchbeladene Erde wieder eine Wohnstatt der Gnadenherrlichkeit Gottes geworden, ein Schauplatz seiner größten Liebeswunder. Nun steht der Himmel wieder offen mit all seinen seligen Friedenshütten für alle, die in JEsu Wunden Ruhe und Frieden finden. Sünder, freue dich und jubele: 1 Tim. 1, 15. Lied 366, 15.

b. Christus ist der starke Schutz seiner Kirche. Dies besagt V. 44. Christi Sitzen zur Rechten Gottes bedeutet den vollen Gebrauch seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit, seine unumschränkte Teilnahme am Regiment seines Reiches. Königliche Herrschaft hat er im Himmel angetreten. Als König regiert und schützt er seine Kirche. Auf seinen starken Schultern ruht die ganze Christenheit auf Erden. Täglich reißt er dem Satan neue Beute aus dem Rachen. Auch die Pforten der Hölle sollen seine Gemeinde nicht überwältigen. Einmal legt er alle seine und unsere Feinde zum Schemel seiner Füße. Wie er den Pharisäern und Sadduzäern das Maul gestopft hat, so wird er es einmal allen seinen Widersachern stopfen in Ewigkeit. Aber die Seinen führt er durch Kampf und Sturm in sein Himmelreich, zum Sieg und Triumph der Ewigkeit. O seligmachende Erkenntnis Christi! Küsset den Sohn! Frohlocket: Röm. 8, 33. 34! Singet und rühmet: Lied 261, 7!

O. R. H.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Im Mittelpunkt unsers Textes steht V. 2 b. Dieses Wort von der Sündenvergebung haben die Schriftgelehrten verlästert. Daran hat der arme Gichtbrüchige sich im Glauben gehalten und ist dadurch gesund

geworden an Leib und Seele. Auf dieses Wort wollen wir heute achten, das den einen ein Geruch des Todes zum Tode, den andern ein Geruch des Lebens zum Leben ist.

Das Wort: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben."

1. Es ist ein festes, gewisses Wort.

a. JEsus spricht dem armen Gichtbrüchigen Vergebung der Sünden zu, V. 2. Darüber entsetzen sich etliche Schriftgelehrte. Sie geben dieses Wort als Gotteslästerung aus, V. 3. Niemand kann Sünde vergeben denn allein Gott. — So steht es auch heute noch. An der Lehre von der Absolution stoßen sich viele Menschen, auch viele Christen (Sekten).

b. Was sollen wir dazu sagen? Ursprünglich und eigentlich hat nur Gott Macht und Recht, Sünde zu vergeben. Nur der kann die Sünde vergeben, gegen den sie begangen ist. In unserm Text beweist Christus, daß auch ihm, dem Menschensohn, solche Macht gegeben ist, V. 5—7. Christus hat gewißlich diese Gewalt auch als Mensch. Er ist ja Gott und Mensch in einer Person. Er hat selbst die Vergebung der Sünden uns bei Gott erworben. — Und Christus, Gott hat diese Macht „den Menschen" gegeben, V. 8, nämlich den gläubigen Christen, insonderheit den Predigern des Evangeliums. (Joh. 20, 22, 23. Matth. 16, 19; 18, 18.)

c. Wenn also Christen, besonders auch Prediger des Evangeliums, die Absolution sprechen im Namen Christi, im Namen Gottes, so ist dieses Wort fest und gewiß. Es ruht auf Christi vollgültiger Versöhnung, auf seinem Befehl und seiner Verheißung. Wer dieses Wort im Glauben hinnimmt, der hat, was es zusagt, Vergebung der Sünden.

2. Es ist ein überaus trostreiches Wort.

a. Der HErr JEsus spricht dem Gichtbrüchigen zuerst das Wort der Vergebung zu. Er, der Herzenskündiger, sah, daß die Not der Sünden diesen Kranken viel schwerer drückte und quälte als die leibliche Krankheit. Und der Gichtbrüchige hat dieses Wort im Glauben aufgenommen, V. 2, und ist so seiner schweren Last los geworden. — Die schwerste Last, die uns Menschen drückt, ist die Sünde. Durch die Sünde liegt Gottes Zorn und Fluch auf uns, droht uns der ewige Tod, die ewige Verdammnis. Wer seine Sünden aus dem göttlichen Gesetz recht erkannt hat, wer darüber recht erschrocken und betrübt ist, dem kann kein größerer Trost gegeben werden als dieser, daß er im Namen Christi der Vergebung seiner Sünden gewiß wird, daß gerade auch Menschen ihm diese Vergebung zusichern können, so fest und gewiß, als handelte unser lieber HErr Christus mit uns selber.

b. Als der Gichtbrüchige der Vergebung seiner Sünden gewiß war, heilte ihn der HErr auch von seiner schweren leiblichen Krankheit. — Wer Vergebung der Sünden hat und damit die Gewißheit, daß Gott ihm gnädig, daß Gott sein lieber Vater ist, der findet rechten, starken Trost auch in Krankheit und aller leiblichen Not. Wohl nimmt Gott

nicht, wie hier, seinen Christen alle leibliche Not ab, aber er spendet starken Trost. Ein Christ ist gewiß, daß die leibliche Trübsal keine Strafe der Sünde mehr ist, sondern ein heilsames Kreuz, eine väterliche Züchtigung Gottes, die ihm zum besten dienen muß.

Halten wir uns im Glauben allezeit an das feste und trostreiche Wort der Absolution! G. M.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Unser Heiland hat viel in Gleichnissen geredet. Durch jedes Gleichnis hat er seinen Zuhörern etwas Besonderes ans Herz legen wollen. So in dem Gleichnis Matth. 20, 1—16 die Lehre, daß das Himmelreich ein Gnadenreich ist, daß der Mensch nicht durch sein Verdienst, sondern allein aus Gnaden vor Gott gerecht und selig werden kann. Dasselbe sagt er in dem Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9—14. In dem Gleichnis von dem ungerechten Haushalter, Luk. 16, 1—13, wird den Christen, den Kindern des Lichts, die Klugheit der Weltkinder als Vorbild dargestellt. Auch durch das Gleichnis von der königlichen Hochzeit will der HErr uns etwas Besonderes lehren. Was nämlich? Das wollen wir jetzt miteinander hören.

Was lehrt uns der HErr in dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit?

1. Daß Gott gerne alle Menschen selig haben möchte.

a. Gott hat die Seligkeit für alle Menschen bereitet, V. 2. Der König ist Gott. Der Sohn ist Christus, der eingeborene Sohn Gottes. Ihm hat Gott eine Hochzeit gemacht dadurch, daß er ihn Mensch werden, ihn leiden und sterben und so allen Menschen die Seligkeit bereiten ließ. (Hinweis auf das Erlösungswerk, wie Christus alles getan hat, was zu unserer Seligkeit nötig ist, wie er durch Leiden ohne Zahl hindurchgegangen und so allen Menschen den Weg zur Seligkeit gebahnt hat.) Er hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1, 29; hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung, 1 Tim. 2, 5. 6; ist für alle gestorben, 2 Kor. 5, 14. 15; ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, Matth. 18, 11.

b. Gott hat aber noch mehr getan; er hat nicht nur allen Menschen die Seligkeit bereiten lassen, sondern hat sie auch davon in Kenntnis gesetzt, hat sie zur Seligkeit einladen lassen und läßt sie noch fort und fort dazu einladen, V. 3 f. 9 f. Zur Zeit des Alten Bundes hat er durch seine Propheten einladen lassen. Und als Christus erschienen war, ist er selbst umhergezogen und hat gelehrt und geworben um die Seelen der Menschen mit Taten und Worten der brünstigsten Liebe. Und als er durch sein Leiden und Sterben in das Allerheiligste eingegangen war und eine ewige Erlösung für alle Menschen erfunden hatte, da sandte er seine Jünger aus und ließ durch sie den Menschen sein Heil, die Seligkeit, anbieten und ihnen zurufen: „Kommt, denn es ist alles be-

reit!“ zunächst den Juden, dann aber auch den Heiden, Apost. 13, 46. Und dieser Ruf, diese Einladung, ergeht heute noch an die Menschen durch die Prediger des Evangeliums. Sie haben vom HErrn den Auftrag, zur Hochzeit zu laden, wen sie finden. Alle, alle sollen sie rufen. Für alle Menschen, auch für die verkommensten, ist Gnade und Seligkeit bereit.

c. Warum hat Gott dies alles für die Menschen getan? Warum hat er ihnen die Seligkeit bereiten und ihnen sagen lassen, daß sie erlöst sind? Und warum läßt er ihnen das jetzt noch fort und fort sagen? Aus keinem andern Grunde, als weil er gerne alle Menschen selig haben möchte. (Lied 240, 3.) — Welch greuliche Irrlehre also, wenn behauptet wird, Gott wolle nicht die Seligkeit aller Menschen, sondern habe einen Teil derselben schon von Ewigkeit zur Verdammnis bestimmt! Diese Lehre hat in der Schrift keinen Grund, steht vielmehr in direktem Widerspruch mit ihr. Joh. 3, 16; Hesek. 33, 11; 1 Tim. 2, 4; 2 Petr. 3, 9.

Und doch werden nun nicht alle Menschen selig, sondern viele gehen verloren, Matth. 7, 13. Warum? Das lehrt der HErr uns ferner in diesem Gleichnis.

2. Daß also die Menschen durch eigene Schuld verloren gehen.

a. Die geladenen Gäste im Gleichnis wollten nicht kommen, V. 3. Sie schlugen die Einladung einfach in den Wind. Es lag ihnen nichts an der Hochzeit; sie fragten nichts danach. Andere hatten keine Zeit zu kommen, hatten anderes, nach ihrer Meinung Wichtigeres zu tun, V. 5. Sie kümmerten sich nicht um die Einladung des Königs und gingen ihren irdischen Interessen nach. Ihr Acker und Geschäft lag ihnen mehr an als die Freuden und Genüsse der königlichen Hochzeitstafel. Noch andere vergriffen sich an den Knechten des Königs, verhöhnten und töteten sie, V. 6. Ihnen war es nicht genug, die Hochzeit einfach zu verachten, sie mußten sich auch noch an den Knechten vergreifen, sie mit Spott und Hohn überschütten, ja ihnen sogar nach dem Leben stehen. Und selbst einer von denen, die die Einladung annahmen, war ein Verächter und mußte hinausgewiesen werden, V. 11. 12. Es fehlte ihm das hochzeitliche Kleid, so daß der König an ihm keinen Gefallen haben konnte.

b. Was hier von den Verächtern der Einladung zur königlichen Hochzeit gesagt ist, hat auch heute noch seine Richtigkeit in bezug auf die Einladung der Menschen zur himmlischen Hochzeit, zur ewigen Seligkeit. Gott sendet seine Knechte, seine Boten, aus und läßt den Menschen sagen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Die große Mehrzahl aber der Menschen verachtet die Einladung und will nicht kommen. Eine ganze Reihe von Verächtern wird uns in dem Gleichnis dargestellt. Viele wollen einfach nicht kommen. Himmel und Seligkeit ist ihnen ganz gleichgültig. Sie verachten die Predigt des Evangeliums, gehen

nicht zur Kirche, gehen dahin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Das Irdische, irdischer Gewinn und irdische Vorteile, liegt ihnen mehr an als das Himmlische, als das ewige Leben. Andere stehen der Predigt offenbar feindlich gegenüber, sind bittere Feinde Gottes und seines Wortes, sitzen und ratschlagen wider den HErrn und seinen Gesalbten und sprechen: Ps. 2, 3. Noch andere scheinen der Predigt ein aufmerksames Ohr zu schenken, folgen scheinbar der Einladung, aber es fehlt ihnen das hochzeitliche Kleid, der Glaube an den Heiland. Sie sind Heuchler, haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie, 2 Tim. 3, 5.

c. So gehen viele, trotzdem sie erlöst sind und der Himmel ihnen offen steht, durch ihre eigene Schuld verloren. Sie haben nicht gewollt. Der Heiland muß über sie klagen, wie einst über Jerusalem, Matth. 23, 37. Und so geht in Erfüllung das Schlußwort des Heilandes in unserm Texte: V. 14. Sie waren auch berufen, hätten auch selig werden können, aber sie achten sich selbst nicht wert des ewigen Lebens, Apost. 13, 46, und bleiben deshalb vom ewigen Leben ausgeschlossen, werden geworfen in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneklappen ist; denn wer nicht hören will, muß fühlen, und wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. „Jetzt ist die Gnadenzeit." (Lied 223.) Es gilt, was Luther sagt: „entweder das Evangelium angenommen und geglaubt und selig werden, oder nicht geglaubt und verdammt sein".

Schlagen wir die Einladung zur himmlischen Hochzeit nicht in den Wind! Noch haben wir Zeit, noch steht uns der Himmel offen, noch werden wir gerufen. Darum: Lied 242, 10. H. A. K.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Dies Evangelium handelt hauptsächlich vom seligmachenden Glauben, zeigt, wie er zustande kommt, wie er wächst und herrlich belohnt wird, zeigt auch die Art und Beschaffenheit des rechten Glaubens. Solchen Glauben fand JEsus nicht bei den Galiläern. Daher der Vorwurf, V. 48. Dies Wort gilt heute noch. Wir betrachten:

Den Vorwurf JEsu: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht."

1. Wie dieser Vorwurf auch unsere Zeit trifft.

a. Die Samariter glaubten an JEsum, und dieser Glaube gründete sich auf sein Wort, Kap. 4, 41. 42. Ganz anders die Galiläer, zu denen JEsus nach zwei Tagen kam, V. 43. Die nahmen ihn auf um der Wunder willen, die er getan hatte, V. 45. Sie fragten nicht nach seinem Wort, sondern nach Zeichen und Wundern. Ihr Glaube beruhte auf seinen Wundern, Kap. 2. 23 f. Er war also nicht rechter Art. Daher V. 48. Dieser Vorwurf war gewiß an mehrere gerichtet.

„Ihr"; eingeschlossen war auch der Königische. (Luther: „Der Königische kommt zu Christo . . . nicht so hoch von ihm." XIII, 942.) Seinen Glauben läutert und stärkt dann der HErr und stellt ihn auf das rechte Fundament. — Die Zeichen und Wunder sollten zu JEsu führen, wie das Glockengeläute zur Predigt ruft. Die Galiläer wollten nur das Geläute hören, der Predigt achteten sie nicht.

b. So sucht man heutzutage auch Zeichen und Wunder. Man meint, wer Zeichen und Wunder tun könne, der rede auch gewiß die Wahrheit. Daher der große Erfolg Dowies und der Christian Scientists, auch der Spiritisten, daher der große Zulauf, den die Reliquien in der katholischen Kirche haben. Man will Zeichen und Wunder sehen und erfahren. Und wenn man von solchen angeblichen Wundern hört, dann glaubt man solchen Wundertätern aufs Wort und beachtet nicht Gal. 1, 8. — Zu dem Sehen der Zeichen gehört auch gewiß das Fühlen der Bekehrung bei den Methodisten und Schwärmern. Der Mensch will eben seinen Glauben auf etwas anderes gründen als aufs Wort. Solch ein Glaube ist nicht rechter Art. „Ich glaub', was JEsu Wort verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht."

2. Was wir tun sollen, um uns von demselben frei zu halten.

a. Hüten wir uns vor leichtgläubiger Neugierde! Es stehen ja viele falsche Propheten auf, die große Zeichen und Wunder tun, manchmal angebliche, manchmal wirkliche; vgl. Matth. 24, 24. Wenn das geschieht, so sollen wir nicht zu ihnen laufen oder ihre Schriften kaufen. Das ist die Neugierde, Zeichen und Wunder zu sehen. Schon mancher hat darüber seinen Glauben verloren.

b. Folgen wir dem Königischen nach! „Der Mensch glaubete dem Wort, das JEsus zu ihm sagte", V. 50. Er sah und fühlte nichts von dem Wunder, konnte es auch nicht begreifen und glaubte doch dem Wort des HErrn. Dann allein ist unser Glaube rechter Art, wenn er sich aufs Wort verläßt. Christi Zusage und Wort allein ist das rechte Fundament.

c. Bitten wir den Heiland, unsern Glauben zu stärken! Das tat er ja mit dem Königischen. Der hatte einen sehr schwachen Glauben. Das Kreuz trieb ihn zu JEsu, dem Wundertäter. Sein Glaube beruhte nur auf dem Wunder, das er von JEsu gehört hatte. Davon heilt ihn JEsus, indem er sagt, der Glaube solle nicht auf Zeichen und Wundern ruhen, sondern auf dem Wort. Dann meint der Schwachgläubige, JEsus müsse hinabkommen und bei dem Kinde sein, es zu heilen. JEsus geht nicht hin, sondern spricht nur sein Wort: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Dadurch prüft und stärkt er den Glauben, der sich sogleich im Gehorsam zeigte. Und als dann die Knechte ihm alles berichteten, wurde sein Glaube erst recht stark und zeigte sich dann auch, V. 53 b. So laßt uns auch zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens eilen und ihn bitten: „Stärke uns den Glauben!" (Lied 241, 2.)

O. L.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

19.

Apost. 6, 8—15.

Unter den neugewählten Almosenpflegern oder Diakonen der Gemeinde in Jerusalem war besonders ausgezeichnet Stephanus, der schon im Verzeichnis dieser Leute (6, 5) besonders hervorgehoben wird als ein Mann „voll Glaubens und Heiliges Geistes". Von diesem Stephanus berichtet uns die Apostelgeschichte nun etwas Näheres. Sie stellt ihn uns dar als einen treuen Zeugen JEsu, der sein Zeugnis mit seinem Blut besiegelte.

Stephanus, der treue Zeuge JEsu.

Als solcher hat er sich bewiesen

1. in seinem Amt und Beruf;

a. Stephanus war ein Mann „voll Glaubens und Kräfte", V. 8. Er hatte einen besonders starken, festen Glauben an JEsum als seinen Heiland. Und so war er ein Mann voll Kräfte. Gottes Kraft wirkte mächtig in ihm. Der ist ein rechter Zeuge Christi, der im Glauben an seinen Heiland stark ist, dessen innerstes Leben sein Heiland geworden ist. Um so mehr wird er an sich selbst und seiner Kraft verzagen, und um so mehr wird Gottes Kraft sich in ihm mächtig erweisen und ihn ausrüsten zu treuem Zeugnis von dem, der sein Herz erfüllt.

b. Stephanus tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Ohne Zweifel tat er das in seinem neuen Amt, von dem gerade zuvor die Rede war. In seinem Amt kam er viel mit Armen, Kranken und Notleidenden zusammen. Treulich und gewissenhaft suchte er ihre Not zu lindern, und Gott gab ihm die Kraft, auch zahlreiche Wunder an diesen zu tun, wie vorher bei den Aposteln. (5, 15. 16.) — Wollen wir recht von JEsu zeugen, so müssen wir auch in unserm Stand und Beruf treu und gewissenhaft sein. Gerade das auch macht Eindruck auf die Menge, wenn sie sieht, daß Christen es auch treu meinen bei ihrer Arbeit, daß sie ehrlich und gewissenhaft sind in ihrem Geschäft, daß man merkt, daß der Glaube ihr ganzes Leben durchdringt. Durch solchen treuen Wandel werden gar manche zum Worte Gottes gezogen, manches Vorurteil gegen Gottes Wort und den Glauben wird dadurch beseitigt.

c. Aber Stephanus hat auch das mündliche Zeugnis von JEsu nicht vergessen. Wir entnehmen das daraus, daß verschiedene jüdische Synagogen gegen ihn auftraten, um mit ihm zu disputieren. Er hat Christum bezeugt als den, der uns allein selig machen kann, daß alle Werke des Gesetzes dazu nicht imstande sind, daß alle, die sich an diesen JEsum nicht halten, verloren gehen. — Wir Christen sollen nicht nur mit unserm ganzen Wandel in unserm Beruf uns als Christen, als neue Menschen zeigen, sondern auch mit dem Wort Christum bekennen,

auch vor den Ungläubigen und Kindern der Welt, ihn bekennen als den einzigen Erlöser, ohne den es kein Heil gibt, ihn bekennen, so oft sich Gelegenheit bietet, freudig und getrost. Wie unlustig und verzagt sind wir oft dazu! Daß wir doch alle treue, eifrige Zeugen JEsu würden!

2. in der Verfolgung, die sich gegen ihn erhob.

a. Man hörte des Stephanus Zeugnis nicht ruhig an. Jüdische Gelehrte aus verschiedenen Synagogen traten gegen ihn auf und suchten ihn zu widerlegen. Diese Männer, zu denen ja auch Saulus gehörte, waren wohl zum großen Teil Pharisäer. Sie ärgerten sich an dem Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo, die armen Sündern zuteil wird. — Die Welt, und besonders auch die ehrbare, selbstgerechte Welt, ärgert sich an dem Zeugnis von Christo. Sie kann es nicht leiden, daß ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit nichts gelten soll. Diese Menschen wollen sich nicht als verlorene Sünder anerkennen und allein aus Gnaden selig werden. Sie widersprechen dem Evangelium. Diesen Widerspruch müssen alle treuen Zeugen JEsu mehr oder weniger erfahren. Darauf müssen wir uns bei unserm Zeugnis allezeit gefaßt machen. Es ergeht uns da nicht besser als Christo selbst.

b. Auch vor den Weisen und Gelehrten seines Volkes schreckte Stephanus nicht zurück. Er bezeugte ihnen getrost Christum, und: V. 10. Der HErr stand bei seinem treuen Knecht und machte an ihm wahr seine Verheißung: Luk. 21, 15. — Christen, auch ungelehrte Christen, können getrost und freudig Christum bezeugen, selbst der klugen, weisen Welt gegenüber. Sie kämpfen mit Gottes Wort, das die höchste Weisheit ist, vor dem alle menschliche Weisheit weichen muß. Der Heilige Geist steht ihnen bei und gibt ihnen ein, was sie reden sollen. (Matth. 10, 19.)

c. Als die Gegner des Stephanus ihn mit Worten nicht überwinden konnten, griffen sie zur Gewalt. Sie erregten das Volk gegen ihn durch falsches Zeugnis und führten ihn vor den Hohenrat. Auch da wurde das falsche Zeugnis wiederholt. Die Anklage gegen ihn lautete ähnlich wie die gegen JEsum. Stephanus hatte den Juden gewißlich bezeugt, daß wir das Gesetz nicht halten und also dadurch nicht selig werden können. Er hatte ihnen bezeugt, daß um ihrer Verwerfung des Messias willen Gott mit seinen Strafgerichten über Jerusalem und den Tempel kommen werde. Daraus machte man Lästerworte gegen Gott und den Tempel, V. 11—14. — So kämpfen die Ungläubigen gegen Christi Zeugen. Da sie sie mit Gottes Wort nicht überwinden können, so fangen sie an mit Schmähungen und Lästerungen. Sie verdrehen die Lehre der Christen, schieben ihnen allerlei unter, beschuldigen sie der Gotteslästerung. Wie viele Verdrehungen muß sich z. B. gerade die reine Lehre von der Rechtfertigung gefallen lassen! Man erregt so die Massen des Volkes gegen die Christen und greift endlich auch, wo es möglich ist, zur Verfolgung. — Stephanus stand vor dem Gericht und sein Angesicht war wie eines Engels Angesicht, V. 15. Aus

seinem Angesicht leuchtete hoher Mut, hohe Freudigkeit, daß er wert geachtet wurde, für seinen Heiland zu zeugen, aber auch engelische Geduld, Freundlichkeit und Liebe gegen seine Verfolger. Auch wenn man uns schmäht und lästert über unserm Zeugnis, sollen wir mit Mut und Freudigkeit, mit Liebe und Mitleid weiter zeugen. (Matth. 5, 11. 12.) Gott mache uns zu solchen treuen Zeugen Christi!

20.

Apost. 7, 1—53.

Stephanus stand vor dem Hohenrat. Die Anklage gegen ihn lautete, er habe Lästerworte geredet gegen die heilige Stätte des Tempels und gegen das Gesetz. Der Hohepriester gab, nachdem er die Anklage gehört hatte, dem Angeklagten Gelegenheit zur Verteidigung, V. 1. Stephanus hielt nun eine längere herrliche Rede. Er verteidigt sich darin zunächst gegen die Anklage, daß er Lästerworte gegen den Tempel geredet, wenn er gesagt habe, um der Sünde der Juden willen werde Gott den Tempel zerstören. Gott sei mit seiner Gegenwart nicht an das Land Israel und den Tempel gebunden. Gott hat sich seinem Volke lange, ehe eine Stiftshütte und ein Tempel da war, oft und viel, auch in fremden Ländern geoffenbart durch Wort und Taten. Und auch als Salomo dem HErrn den Tempel erbaut hatte, da stand es nicht also, als ob Gott nun für alle Zeiten an diesen Tempel gebunden sei, und zwar nach dem Worte des Propheten Jesaias. — Er zeigt ihnen auch, daß er nicht Lästerworte gegen Moses und das Gesetz geredet habe. Sie seien die Lästerer gegen das Gesetz. Sie hätten das Gesetz nicht gehalten und bewiesen das hauptsächlich dadurch, daß sie den Messias verwürfen, den schon Moses ihnen verkündigt habe. Im Verlauf der Rede erinnert Stephanus die Anwesenden an die große Gnade, die Gott seinem Volk von jeher erzeigt habe, und an den schändlichen Undank Israels. Daraufhin wollen wir diese Rede heute betrachten.

Die Verteidigungsrede des Stephanus.

Sie erinnert

1. an die reichen Gnadenwohltaten, die Gott seinem Volk von jeher erwiesen hat.

a. Die Geschichte des Volkes Gottes bis auf Salomo stellt Stephanus in großen Zügen seinen Hörern vor die Augen, V. 2—47. Welch reiche Gnade hat doch Gott den alten Vätern erwiesen! Er hat Abraham berufen aus fernem Lande und hat sich ihm und seinen Kindern geoffenbart und seinen Bund mit ihm aufgerichtet, den Gnadenbund der Beschneidung. Wie gnädig hat er sich dann dem Joseph erwiesen, als ihn seine Brüder aus Neid nach Ägypten verkauft hatten, und so sein Volk errettet. Und als Israel in Ägypten Verfolgung und Unterdrückung leiden mußte, hat Gott ihm einen Erlöser gesandt, Moses, den großen

Propheten, und durch ihn sein Wort, sein Gesetz ihnen gegeben und sie aus Ägypten errettet. So hat Gott fort und fort dem Volk Israel Propheten gesandt und ihnen auch predigen lassen von einem Propheten, der noch größer war als Moses, von dem Messias, dem sie gehorchen sollten, V. 37. Alle Propheten haben ihnen die Zukunft dieses Gerechten verkündigt, V. 52, der sein Volk von Sünden selig machen sollte. Und dieser Messias ist nun erschienen in der Person des JEsus von Nazareth. So hat Gott sich den Juden allezeit erwiesen als der Gott der Herrlichkeit, V. 2, als der treue Bundesgott, der fest steht zu seinen Verheißungen.

b. Wenn wir auf uns sehen und die Geschichte der christlichen Kirche, so treten uns auch überall die großen, herrlichen Wundertaten unsers Gottes entgegen. Der HErr ist gekommen und hat eine ewige Erlösung für alle Menschen erfunden. Er hat seine Apostel ausgesandt, dies Evangelium auch den Heiden zu verkündigen. So ist das Evangelium auch zu uns gekommen und wird uns gepredigt. Welch reiche Gnade, daß wir das Evangelium haben und so lange behalten durften trotz manchen Undankes! Und wir haben das Evangelium in seiner ganzen Reinheit und Lauterkeit und sind so vor vielen andern gesegnet. Das Evangelium ist ja der höchste Schatz, den wir auf Erden haben. In ihm haben wir Christum, Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Kraft zum neuen Leben, Trost im Leiden, Leben und Seligkeit. Daß wir doch diese Gnade Gottes erkennen und sie nicht vergeblich empfangen!

So war es bei Israel. Stephanus weist in seiner Rede hin

2. auf das halsstarrige Widerstreben der Juden gegen diese Gnade.

a. Das zeigt sich immer wieder in der Geschichte Israels, daß dieses Volk Gott und seiner Gnade widerstrebte. Stephanus weist besonders darauf hin, wie die Juden sich Moses gegenüber stellten, V. 24—28; V. 39—41. Er weist darauf hin, wie dann Gottes Strafgerichte gekommen seien, V. 42. 43. Und das größte Widerstreben zeigten die Juden, als nun der Messias kam, dessen Verräter und Mörder sie wurden, V. 51, 52. So haben sie das Gesetz nicht gehalten und dazu den Messias verworfen. So hält ihnen Stephanus mit ernsten Worten ihre Sünde und Gottes Gericht vor Augen.

b. Lassen wir uns das zur Warnung dienen, daß wir doch ja nicht dem Heiligen Geist und seiner Gnadenarbeit uns widersetzen. Auch wir haben reiche Gnade empfangen und empfangen sie noch. Wenn wir diese reiche Gnade in den Wind schlagen, so werden Gottes Gerichte um so schrecklicher uns treffen. Wir kennen das Gericht, das über Jerusalem und das jüdische Volk ergangen ist und über so viele andere Völker, die das Evangelium verworfen haben. Auch uns kann der HErr seine Gnade entziehen und wird es endlich tun, wenn wir im Undank dem Heiligen Geist widerstreben. Auf Christum, unsern rechten Propheten, wollen wir hören, ihm im Glauben gehorchen.

21.

Apost. 7, 54—59.

Ein ergreifendes Bild ist es, das unser Text uns vor die Augen führt. Wir sehen hier den ersten Märtyrer der christlichen Kirche, der um des Namens JEsu willen sein Leben nicht teuer geachtet, sondern es mit Freuden dahingegeben hat. Es war, äußerlich angesehen, ein schrecklicher Tod, den Stephanus gelitten hat, und doch ein seliges Ende. Betrachten wir es näher.

Stephanus' Märtyrertod.

1. Sein Tod war, äußerlich angesehen, ein gewaltsamer schrecklicher Tod.

a. Stephanus hatte dem Hohenrat und den Juden ins Gewissen geredet. Er hatte ihnen ihre Sünden vor Augen gehalten. Was war der Erfolg seiner Rede? V. 54. Es ging ihnen durchs Herz, wörtlich: Sie wurden durchsägt in bezug auf ihre Herzen. Stephanus' Worte gingen wie eine Säge durch ihr Herz. Seine Rede machte einen tiefen Eindruck auf sie. Der Heilige Geist überführte sie der Sünde, daß sie an Christum nicht glaubten als an ihren Messias. Sie konnten den Worten des Stephanus nichts entgegenstellen, sondern mußten sie innerlich als Wahrheit anerkennen. Der Heilige Geist arbeitete an ihren Herzen. Er wollte auch sie zu armen Sündern machen, damit das Evangelium Raum finde in ihren Herzen. Aber sie widerstrebten dem Heiligen Geist auch hier mutwillig und halsstarrig. Sie „bissen die Zähne zusammen über ihn" in ihrer Wut. Sie wollten von Gottes Wort und dessen strafendem Zeugnis nichts wissen, sondern verstockten sich dagegen. Wahrscheinlich entstand im Saal nun ein allgemeiner Tumult, so daß Stephanus nicht weiter reden konnte. — So sind die Menschen an ihrer Verdammnis selbst schuld. Der Heilige Geist will mit allem Ernst auch die selig machen, die verloren gehen. Er bringt ihnen das Wort nahe. Er stellt ihnen ihre Sünden vor und weist sie hin auf Christum, den Heiland. Er arbeitet durchs Wort mit Ernst an ihrem Herzen, und das macht auch Eindruck auf sie, sie merken und fühlen die Wahrheit und Kraft des Wortes Gottes. Aber sie wollen nicht, sie wenden sich ab. Je mehr Gottes Wort auf sie eindringt, je mehr widerstreben sie und geraten in Wut und Grimm gegen Gott, bis sie sich endlich verstocken. Gott bewahre jeden unter uns vor solch schrecklichem Beginnen!

b. Mitten in dem Stürmen und Toben der großen Versammlung stand Stephanus ruhig. Der Heilige Geist erfüllte ihn mit besonderer Kraft. Betend blickte er gen Himmel und hatte ein wunderbares Gesicht. Er sah den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes und JEsum zur Rechten Gottes stehen, bereit, ihm, seinem treuen Knecht, zu helfen und ihn aufzunehmen, V. 55. — Der HErr ist allezeit den Seinen nahe,

besonders wenn sie in Not und Gefahr sind, auch wenn er sich nicht sehen läßt. Getrost können wir seinem Schutze und Beistande vertrauen. — In seliger Freude rief Stephanus mit lauter Stimme in die Versammlung hinein: V. 55 b. Da kannte die Wut seiner Feinde keine Grenzen mehr. Das galt ihnen vor allen Dingen als Gotteslästerung. Ohne ein Urteil zu sprechen, stürmten sie auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn ohne alles Recht und Urteil. Sie vollzogen an ihm die Strafe, die gerade auf Gotteslästerung gesetzt war. (3 Mos. 24, 16.) Auf gewaltsame und überaus schreckliche und schmerzliche Weise hat Stephanus so sein Leben lassen müssen. Gott gibt den Feinden seiner Kirche in seinen wunderbaren Wegen zuweilen Raum, die Seinen zu verfolgen, ihnen viel Böses anzutun, ja, sie zu töten. Es scheint, als ob die Feinde den Sieg davontragen sollten. Aber der HErr sitzt dennoch im Regiment und lenkt alles wohl. Der Tod des Stephanus war dennoch

2. ein gar seliges Ende.

a. Unser Text beschreibt uns das Ende des Stephanus nun noch näher. Tumultuarisch und ohne Recht und Gesetz war das ganze Verfahren, und doch beobachteten die Juden in ihrer Heuchelei die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes bei der Steinigung, V. 57, vgl. mit 5 Mos. 17, 7. Als nun die ersten Steine ihn trafen, da rief Stephanus JEsum an, seinen HErrn, und empfahl seinen Geist in seine Hände. Auf Christum richtete er seine letzten Gedanken. Und so gab ihm der HErr die Gnade, daß er, wie der HErr selbst, für seine Feinde noch betete. Das war das letzte Wort dieses Märtyrers, das er mit lauter Stimme ausrief. Dann entschlief er, V. 58. 59. — Einen solchen Tod gebe uns allen der treue Gott, einerlei wo und wie wir sterben! Wenn der Tod naht, dann sollen wir sehen, daß kein Groll, keine Feindschaft gegen irgendjemand in unserm Herzen sei. Auch unsern Feinden müssen wir vergeben, wir, die wir auch als Feinde Gottes von Natur nur der göttlichen Gnade und Vergebung leben. Und dann sollen und wollen wir unsere Gedanken allein auf JEsum lenken, der gerade auch in jener schweren Stunde uns zur Seite steht. Seines Verdienstes trösten wir uns, in seine Hände empfehlen wir unsern Geist. (Lied 84, 9. 10.)

b. Stephanus entschlief, so heißt es. Sein Tod war kein Tod, sondern ein Einschlafen in den Armen seines Heilandes. Die Schrift nennt immer wieder den Tod der Christen ein Entschlafen. Wer im Glauben an seinen Heiland stirbt, der stirbt nicht eigentlich, der sieht den eigentlichen Tod nicht, sondern er lebt und wird nimmermehr sterben. Seine Seele lebt in Gott, und sein Leib ruht eine Zeitlang und schläft in der Kammer des Grabes, bis ihn sein Heiland, der Auferstandene, wieder auferweckt, daß er die Herrlichkeit Gottes schaue und seinen Heiland zur Rechten des Vaters. Gott gebe uns allen solch seliges Ende! G. M.

Ein Krankenbesuch mit dem 23. Psalm.

„Nun, lieber Herr S., was macht heute Kopf und Hand und Bein?"

„Ach, Herr Pastor, das bessert sich noch sehr wenig. Freilich kann ich jetzt doch aus dem Hause. Zweimal wöchentlich muß ich zum Doktor, und der versucht, mit einer elektrischen Maschine das Blut wieder in Wallung zu bringen, daß ich hier im Arm und da im Fuß Gefühl kriege."

„Also doch schon ein Fortschritt! Wieviel besser sind Sie jetzt daran, als wie Sie lahm und fast hilflos den ganzen Tag im Bett zubringen mußten. Gedenken Sie denn auch fleißig dessen, der Ihnen bis hieher geholfen hat?"

„Jawohl, Herr Pastor, das habe ich getan, als ich noch im Bett war; und nun, da ich auf und 'rum sein kann, bitte ich jeden Tag oft den lieben Gott, er wolle mir weiter helfen. Ich weiß ja, daß er mir diese Prüfung zugeschickt hat; und wenn er sie von mir nehmen will, ist's ihm ein leichtes. Er macht so viele schwerkranke Leute gesund. Darum stelle ich's alles in seinen Willen."

„So ist's recht, lieber S.! Wenn Sie das fleißig im Herzen erwägen, was Sie eben ausgesprochen haben, dann können Sie in Gottes Namen fröhlich weiter wandeln. Welchen Verlauf auch immer Ihr Leiden nehmen mag, das Eine bleibt wahr: Gott der HErr ist Ihr guter Hirte, der Sie und Ihre Lieben nicht verlassen wird in irgendwelchen Nöten."

„Das glaube ich auch, wiewohl mir's manchmal doch sonderbar vorkommt, daß ich nun immer zu Hause bleiben muß und nichts verdienen kann. Aber — Gott wird uns nicht verlassen."

„Nein, er wird Sie nicht verlassen! Das hat er Ihnen verheißen. Das sagen Ihnen viele liebliche Stellen der Heiligen Schrift. Aber eine ganz besonders herrliche, die gerade für Sie paßt, ist der 23. Psalm. Wollen wir den nicht mal gemeinschaftlich ansehen?"

„Gewiß, Herr Pastor, wenn Sie so gut sein wollen! — Mutter, hol' mal das Bibelbuch; 's liegt neben dem Bett auf dem Tisch. — Wissen Sie, Herr Pastor, ich habe heute vormittag auch viel Schönes drin gelesen! — So, hier ist die Bibel."

„Jetzt, lieber Freund, wollen wir erst den ganzen Psalm lesen und dann die einzelnen Verse vor uns nehmen. — Bleiben Sie nur auch hier, Frau S.! Auch Sie gebrauchen den Trost gewiß nötig, und" —

„Ich möchte gern; aber ich muß jetzt in die Bäckerei; es ist niemand von den andern daheim, und ich kann meinen Mann nicht allein lassen. Aber bis ich wiederkomme, sind Sie ja auch noch da. Ich komme gleich wieder."

„Nun, dann wird Ihr Mann Ihnen nachher erzählen, was er aus diesem schönen Psalm gelernt hat." — Der ganze Psalm wird verlesen. Dann fährt der Pastor fort: „Hier steht drüber: ‚Ein Psalm Davids.' Sie sehen also gleich, wem der Heilige Geist diese Worte eingegeben hat."

„Das war der König David, nicht wahr?"

„Ja. Aber nicht bloß David tröstet sich mit diesen Worten, sondern alle Leute, die solches Trostes begehren, sollen es auf sich selber anwenden, also gerade auch Sie. Was ist es also, was Sie zuerst mit dem Psalmisten fröhlich bekennen dürfen? Sehen Sie, hier steht's! Lesen Sie!"

„Der HErr ist mein Hirte."

„Wer dieser HErr ist, werden Sie augenblicklich wissen."

„Der liebe Gott, nicht wahr?"

„Jawohl, Christus, der HErr. Der ist Ihr und mein Hirte. Das ist hier also im Bilde geredet. Und Sie haben ja im alten Vaterlande oft einen Hirten gesehen, wie er seine Herde zur Weide und Tränke führt. Auch der HErr Christus ist so ein Hirte, der uns, die Christen, weidet; Sie und ich, wir sind seine lieben Schäflein. Er ist unser guter Hirte. Nun verstehen Sie alsbald die folgenden Worte: ‚Mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele.' Sagten Sie nicht vorhin, daß Ihnen manchmal Bedenken kommen, wie sich wohl für Sie und Ihre Familie die Zukunft gestalten wird?"

„Allerdings; aber ich unterdrücke solche Gedanken; ich weiß, der liebe Gott hilft doch immer wieder; Essen und Kleider werden wir schon bekommen."

„Wenn Sie nun jemand fragt, worauf Sie solche Gewißheit gründen, so zeigen Sie getrost hin auf dies Wort hier: ‚Mir wird nichts mangeln.' Alle Sorge werfen Sie daher getrost auf den HErrn! Solange Sie ein Schäflein dieses guten Hirten JEsu sind, solange Sie als ein armer Sünder zu ihm Ihre Zuflucht nehmen und an ihm hangen durch den Glauben, so lange gilt sicher auch Ihnen dies wahrhaftige Wort: ‚Mir wird nichts mangeln.' Schon für alles, was Leib und Leben betrifft, wird er für Sie sorgen und wird täglich Ihr Gebet erhören: ‚Unser täglich Brot gib uns heute!' Ebenso gewiß aber wird er für Ihre Seele, Ihr geistliches Wohl, sorgen; und das tut er durch sein Wort. Sie lesen doch täglich darin?"

„Ja, das tue ich — jetzt wenigstens."

„Tun Sie's, lieber Freund, nicht nur jetzt, sondern, wenn der HErr Sie wieder genesen läßt, auch fernerhin; und nicht nur allein, sondern auch im Kreise Ihrer Familie, vielleicht gleich nach dem Abendessen. Sehen Sie, so oft Sie Gottes Wort treiben, so oft weidet Sie der gute Hirte auf der grünen Aue und führt Sie zum frischen Wasser, so oft erquickt er Ihre Seele, daß Sie im Glauben fest und immer gegründeter werden und Ihrer Seligkeit gewiß bleiben. Wissen Sie denn im Glauben gewiß, daß Sie selig werden?"

„Das glaube ich freilich."

„Aber kommen Ihnen nicht manchmal Zweifel und Bedenken, ob Sie im Glauben beharren werden?"

„Nein, das wüßte ich nicht."

„Nun, dann danken Sie unserm Gott, wenn der Teufel Sie nicht auch auf diese Weise zu verführen trachtet, und verlassen Sie sich nur immer fest auf Christum. Solange Sie im Glauben stehen, kann nichts Sie aus seiner Hand reißen. Gerade in den nächsten Versen hat er ja dies zugesagt. Jeder gläubige Christ soll mit David sagen: ‚Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.‘ Auch Sie also führt er auf rechter Straße. Warum denn? Blicken Sie her, hier steht es!“

„Um seines Namens willen.“

„Welches ist denn sein Name? JEsus Christus, nicht wahr? Und JEsus heißt so viel wie Seligmacher. Er ist unser Seligmacher; und darum, um dieses seines Namens willen, führt er Sie auf rechter Straße, solange Sie leben. Und wenn das letzte Stündlein kommt, und Sie durchs finstere Todestal sollen, braucht Ihnen nicht bange zu sein. Hier gibt der Heilige Geist durch David den Grund dafür an — lesen Sie!“

„Du bist bei mir.“

„Selbst dann also, und dann, in der größten Not, erst recht, trösten Sie sich dieses guten Hirten. JEsus ist bei Ihnen. Ja, nicht bloß so äußerlich bei Ihnen, in Ihrer Nähe, sondern in Ihnen, in Ihrem Herzen. Er hat ja selber verheißen, daß, so jemand sein Wort halten, im Glauben festhalten wird, er und die ganze hochheilige Dreieinigkeit zu ihm kommen und Wohnung in seinem Herzen machen will. Sie können sich denken, daß das dem Satan, dem Erzfeind unserer Seligkeit, nicht gefällt. Und wenn die ungläubige Welt von diesem unserm Glauben hört, so spottet sie darüber. Und unser altes Fleisch, das auch der frömmste Christ noch mit sich umherträgt, will uns allerwegen in Zweifel und Verzweiflung stürzen. Aber gegen alle diese Feinde stärkt und tröstet uns JEsus mit seiner Gnade. Lesen Sie mal die nächsten Worte!“

„‚Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde.‘ Das verstehe ich aber nicht, Herr Pastor.“

„Christus, unser Heiland, hat uns durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben die Vergebung unserer Sünden und die ewige Seligkeit erworben und alles, was dazu gehört. Das alles setzt er sozusagen vor uns auf den Tisch und sagt in seinem süßen Evangelium: Ich, euer Heiland und Hirte, habe euch jetzt den Tisch zur Mahlzeit bereitet und gedeckt. Greift wacker zu und laßt es euch gut schmecken!“

„Ach so, ja! Also immer, wenn Gottes Wort zu mir kommt, kann ich zum HErrn JEsu sagen: ‚Du bereitest vor mir einen Tisch‘, nicht wahr?

„Ganz recht! Hier auf Erden, im Reich der Gnade, gibt Christus sich selbst mit seinem Verdienst und seiner Gerechtigkeit, daß wir ihn im Glauben aufnehmen; droben einst, im Reich der Ehren, bereitet er uns das Abendmahl des Lammes, woran wir uns ewig erquicken und

erfreuen werden. ‚Gegen meine Feinde', heißt es, tut das der HErr. Die Feinde unserer Seligkeit, der Teufel und seine Verbündeten, sehen das alles mit Verdruß und müssen zuschanden werden. Sie dürfen uns Gläubige nicht auf immer von diesem herrlichen Gnadentisch wegreißen. Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Und damit Sie, mein Freund, dessen im Glauben recht gewiß sein möchten, sagt der Psalmist von dem HErrn JEsu das Folgende."

„‚Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.' Das scheint wieder" —

„Warten Sie! — Im Morgenlande war es damals Sitte, daß, wenn ein lieber Freund ins Haus kam, ein Glied des Hauses das Haupt des Gastes mit köstlichem Öl salbte und ihm einen gefüllten Becher als Labetrunk überreichte. Solche Erweisungen bewiesen dem Gast, daß er gern gesehen und willkommen sei. Nun braucht David hier dies Bild und sagt von Christo: ‚Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.' Er und alle gläubigen Christen sind also Christi liebe Freunde. Schämen wir uns seiner nicht, so wird er sich am Jüngsten Tage unser auch nicht schämen. — Nun lesen Sie noch den herrlichen Schlußvers!"

„‚Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar.' Ich bin doch neugierig, Herr Pastor, was Sie mir hierzu sagen werden."

„Ich will es kurz machen! Ihre liebe Frau ist ja eben wiedergekommen."

„Mutter, Mutter, komm mal bloß 'rein! Den letzten Vers mußt du auch noch abkriegen. — So, setz' dich gleich hin! Jetzt kommt noch was!"

„Das Haus des HErrn bezeichnet hier natürlich nicht ein Kirchgebäude aus Holz oder Stein, denn da kann ja ein Gläubiger nicht immerdar bleiben, sondern das Reich Gottes, die Kirche Christi. Und was für eine herrliche, köstliche Verheißung ist gerade auch dieser letzte Vers für Sie, lieber S.! Stehen Sie im seligmachenden Glauben und beharren Sie darin! Gott wird Ihnen dazu seine Gnade geben. Fröhlich dürfen Sie unter allem Kreuz sagen: ‚Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang'; wie es der HErr JEsus, mein guter Hirte, über mich auch beschlossen hat: ich weiß, daß ich das höchste Gut, Gottes Barmherzigkeit, Vergebung meiner Sünden, habe. ‚Und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar': Hier werde ich durch Gottes Gnade, solange ich lebe, im Gnadenreich erhalten und durch meinen einstigen seligen Tod eingehen ins Ehrenreich. — Diesen Trost gibt Ihnen dieser schöne 23. Psalm. Und, nicht wahr, auf diesen Trost hin wollen auch Sie leben und leiden und einst abscheiden?"

„Gewiß ja, das will ich!"

„Nun, unser guter Hirte erhalte Sie treu bei seiner Herde, in seiner Gnade!"

P. E.